



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Die Kunst

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

auch Odysseus läßt in der Unterwelt die Schatten Blut trinken, damit sie so viel Leben gewinnen, um reden zu können — nachher begnügt man sich, ihnen rotgefärbte Kleider mitzugeben¹⁾. Nicht unwahrscheinlich liegt hier die Wurzel der Sitte, daß die Mächtigen dieser Erde, der König wie der Kardinal, noch heute den Purpur tragen. Ist doch noch bei der Bestattung Leos XIII. über die Leiche eine rotseidene Decke gebreitet und der Sarg mit rotem Samt ausgeschlagen worden²⁾!

Am überraschendsten ist wohl, daß die auffallende Sitte, die Leichen als „liegende Höcker“ zu bestatten, schon weithin im Paläolithikum zu beobachten ist. Sie hat im späteren Altertum keineswegs, wie man vielfach gemeint hat, allgemeine Verbreitung. Sie herrscht in West- und Südeuropa und wiegt vor in Thüringen und an der Donau, fehlt aber völlig im nördlichen Kreise, in den Megalithgräbern Norddeutschlands und Scandinaviens. Die meisten Erklärungsversuche für die Höckerbestattung haben danebengegriffen: wie daß man den Menschen wieder so der Erde habe übergeben wollen, wie er einst im Mutterleibe gelegen habe, oder daß man durch Zusammenschnüren ihn am böswilligen Wiederkommen habe hindern wollen, oder daß man rein zur Arbeitersparnis in Ländern mit felsigem Boden die Grube so klein als möglich gemacht habe. Die Höckerlage ist einfach eine Schlafstellung, wie man sie besonders dann annimmt, wenn der Körper Mühe hat, sich genügend warm zu erhalten. Das wird immer der Fall sein, wenn man auf der Erde schläft, wie es im Süden und Osten noch heute vielfach und im hohen Altertum gewiß allgemein üblich war. Die Stellung ändert sich, sobald man auf einem Gestell, in einem Bette schläft. „In Schlafstellung“ schien Klaatsch und Häuser der Homo Mousteriensis zu liegen. Die Schlafstellung des Südens möchte ich die Höckerlage der Leichen nennen und glaube damit diese vielberedete und viel mißverständene Bestattungsart am natürlichsten zu erklären.

Die Kunst

Die Kunst des Paläolithikums war für die Altertumsforscher eine große Überraschung. Noch 1871 hatte Alexander Conze seinen, man darf wohl sagen, berühmten Aufsatz „über die Anfänge der Kunst“ geschrieben in dem Sinne, daß das Erste nur eine verzierende Anwendung technischer Motive des Wickelns, Flechtens, Webens gewesen sei, die man auf Tongefäße und dann auch auf Metalle übertragen habe, und daß erst auf einer fortgeschrittenen Stufe die Darstellung des Lebendigen aus der Tier- und Pflanzenwelt begonnen habe. Die paläolithischen Funde haben Conze nachher veranlaßt, seine These zu rektifizieren und zuzugeben, daß hier die älteste Kunst nahezu ausschließlich die lebendige, gewachsene Natur darstellt.

Aber heute sehen wir erst klar, warum sie es tut. Wenn im Paläolithikum

¹⁾ v. Duhn, „Rot und Tot“, Archiv für Religionswissenschaft 1906.

²⁾ Archiv für Religionswissenschaft 1906, 528.

aus Kürbisschalen gegessen und getrunken wird, Renttierstangen als Wurf- und Tragstäbe dienen, Muscheln, Fischwirbel und Hirschzähne zum Schmuckbehang verwendet werden, ist keine Veranlassung, diese Gegenstände so zu behandeln,

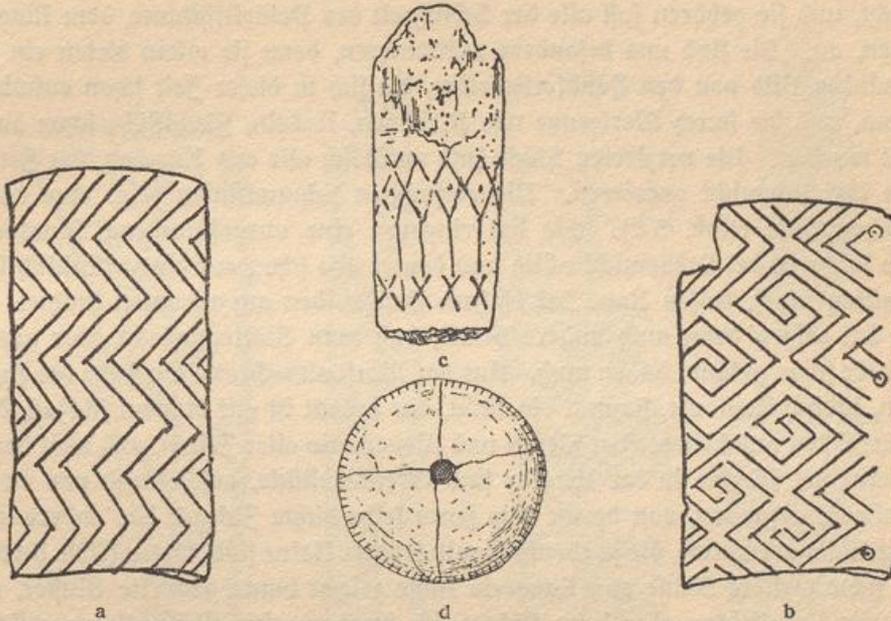


Abb. 5. Technische Ornamente aus dem Aurignacien und Magdalénien
a, b Ukraine, nach Hoernes $\frac{1}{1}$, c Laugerie Basse, nach Déchelette $\frac{1}{1}$, d Brünn,
nach Obermaier $\frac{3}{5}$.

als ob sie in Korb- oder Mattenflechterei hergestellt oder durch Umwickelung und Schäftung zusammengesetzt oder aus buntgewirkten Zeugstücken geschnitten wären. Denn in solchen Techniken hat man dergleichen Werkzeuge nie geschaffen. In späterer Zeit aber und speziell in der „geometrischen“ Periode, die den archäologischen Horizont von 1871 begrenzte, gab es die Naturformen der Kürbisschale, der Renttierstange, der Muscheln und Wirbelknochen im Hausgebrauch schon lange nicht mehr. An ihre Stelle waren künstliche Gebilde, Surrogate getreten aus Leder, Korbflechterei, Weberei, weil man von dem Bezug aus der Ferne unabhängig sein wollte. Die Muster, die diese Techniken naturgemäß ergaben, erbten sich dann auch fort, als man für die Herstellung der Gebrauchsware die noch bequemeren Stoffe des Tons und der Metalle kennengelernt hatte. Erst dieses Stadium der Entwicklung erschien für Conze als der Anfang: Tongefäße mit aufgemalten und bronzene Schmuckfächer mit eingravierten Flecht- und Webe- und Aufnähermustern. Er verfolgte sie eingehend am griechischen Material und erkannte ihre Verwandtschaft mit dem nordischen; und in diesem nordischen Material bedeutet der geometrische Stil in der Tat den Anfang der Kunst, denn hier hat die paläolithische Kultur kaum Fuß gefaßt, geschweige denn künstlerische Blüten getrieben.

Im südlichen Paläolithikum setzt die Kunst mit dem Aurignacien kraftvoll ein

und betätigt sich weiter bis zum Ende. Sie zeigt sich zierlich schmückend auf den Knochenwerkzeugen und großartig darstellend an den Höhlenwänden.

Selten sind die Stücke, in denen sich ein technisches Ornament deutlich ausspricht, und sie gehören fast alle der Schlußzeit des Paläolithikums, dem Magdalénien, an. Sie sind uns besonders willkommen, denn sie allein bieten ein anschauliches Bild von den Handfertigkeiten, die sich in dieser Zeit schon entwickelt hatten, und die durch Werkzeuge wie Pfriemen, Nadeln, Flechtstäbe schon angezeigt wurden. Die verzierten Stücke sind natürlich alle aus Knochen, der Feuerstein läßt sich nicht gravieren. Die einfachsten Schmudlinien zeigt eine runde Knochenplatte (Abb. 5 d). Sie hat ringsum eine ausgesprochene Saumnaht. Eine solche ist bei Leder nicht nötig und deutet also schon auf einen künstlich hergestellten Stoff, dessen Rand bei bloßem Beschneiden auszufransen drohte. In der Tat zeigen denn auch andere Stücke, daß man Mattengeflecht oder grobes Gewebe schon gekannt haben muß. Aus der Marsoulas-Grotte am Fuße der Pyrenäen, südlich Toulouse, stammt ein Stück, das bedeckt ist mit dichtem Zickzack, dem natürlichsten und beliebtesten Flecht- und Webemotiv aller Zeiten, und weit davon entfernt bei Mezine in der Ukraine sind Elfenbeinstücke, anscheinend von einem Armband, gefunden, von denen eins jenes selbe dicke Zickzack, das andere aber sogar Mäandermotive, die ja ebenfalls rein textiler Natur sind, bieten (Abb. 5 a b)¹⁾. Ein paar weitere Stücke von Laugerie Basse zeigen bunte gewirkte Muster, wie sie beim Netzstricken oder beim Häkeln sich ergeben: eine Abwechslung zwischen langgezogenen und kurzgehaltenen oder zwischen gekreuzten und gerade fortlaufenden Säden (Abb. 5 c).

Neben diesen wenigen Beispielen, die sicher eine Technik veranschaulichen, stehen einige, die anscheinend phantastische, nach Ursprung und Bedeutung nicht ganz klare Verzierungen tragen: eine geschlossene Reihe von Punktkreisen, die an die Buckelreihe auf einigen Knochenstücken von Troja und Sizilien erinnert; eine Mittellinie mit seitlich abzweigenden Spiralen; auch lose hingestreute Spiralen u. dgl. (Abb. 6 c d e).

Schließlich folgen, ebenfalls in ganz geringer Zahl, Darstellungen von Pflanzen: an einem langen Stengel sitzen gegenständig oder wechselständig ganz schmale oder rundliche oder lanzettförmige Blätter, besonders bei der wechselständigen Staude von überraschend natürlicher Bildung (Abb. 6 a b).

Sehr viel häufiger als mit den bisher besprochenen Ornamenten sind die Knochengeräte mit Tierfiguren oder auf kleinem Raume auch nur mit Tierköpfen geschmückt. Und eigentlich immer ist die Darstellung eine ganz naturalistische. Ein paar Pferdeköpfe sind vorhanden, bei denen die Gliederung und die Behaarung durch rahmenhafte Wulstlinien und bestimmte Strichmuster zum Ausdruck gebracht ist. Sonst herrscht überall völlige Freiheit. Die Tiergestalten sind zwanglos in

¹⁾ M. Hoernes, Urgesch. d. bild. Kunst², S. 135 nach Th. Dollov.

den gegebenen Raum hineingesetzt. Meist stehen oder gehen sie ruhig eins hinter dem andern. Es sind durchweg Pferde, Bisons, Renntiere, Hirsche, gewöhnlich in Umrißlinien eingeritzt, zuweilen auch im Relief herausgearbeitet. Berühmt



Abb. 6. Verzierungen auf Knochen. Frankreich. Nach Déchelette: a, b $\frac{1}{2}$, c, d, e $\frac{4}{5}$.

ist das sprechend lebendige grasende Renntier aus der Höhle von Thäingen am Oberrhein. Bei einer solchen Leistung hat die sichere Beobachtung des Jägerauges einem wohlgeübten Zeichner die Hand geführt. Man fühlt noch ganz frisch die künstlerische Freude mit, die so etwas geschaffen hat.

Einen ganz eigenartig geschmückten Stab, wahrscheinlich Wurfstab, zeigt unsere Abb. 7 in drei Ansichten. Es ist ein Stück aus der Sammlung de Lastic im Berliner Museum. Da ist ein Pferd in Vorderansicht von oben bis unten dargestellt. Man erkennt deutlich den Kopf mit der hohen Mähne, den Ohren, Augen und dem Maul. Dann folgt weiter unten der große Brustmuskel und nun die Beine mit deutlichen Knien und Hufen. Welch glänzende und kühne Phantasie gehört dazu, um solch eine Darstellung überhaupt zu wagen!

Es wächst aber unser Staunen über die Darstellungskraft dieser Urmenschen, wenn wir in Südfrankreich und Nordspanien ihre großen Wohnhöhlen betreten und die weiten Wände mit monumentalen Malereien bedeckt sehen. Combarelles und Font de Gaume bei Les Eyzies und Altamira bei Santander sind die klassischen Stätten. Es handelt sich in diesem Falle nicht um bloße Abriss, offene Plätze unter

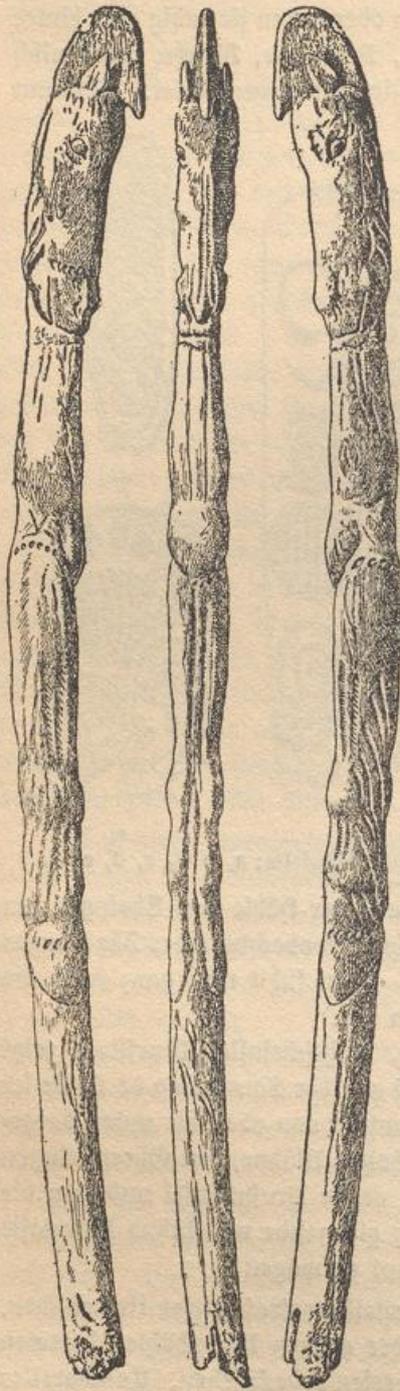


Abb. 7.
Wurfstock mit Pferd. Bruniquel. $\frac{2}{3}$.

Selbenschuß, sondern um wirkliche tiefe Höhlen. In Combarelles geht man in schmalen Gänge sehr lange vorwärts, bis die Wandzeichnungen auftreten. Öfter muß man kriechen, weil der Fußboden noch nicht so tief wieder ausgehoben ist, wie er ursprünglich lag. Nur selten weitet sich der Raum zu wirklicher Wohnlichkeit. Schon in der Enge aber, wie besonders dann in der Weite, stellen die Wandzeichnungen sich ein, Bilder von Tieren aller Art. Combarelles zeichnet sich dadurch aus, daß hier Tiere, denen man sonst selten begegnet in prächtigster Form dargestellt sind.

Sehr bemerkenswert sind einige Bilder in den von Grafen Begouen und seinen drei Söhnen bei Toulouse neu entdeckten Höhlen. Ein von vielen Pfeilen getroffener Bison zeigt den Jagdzauber der primitiven Paläolithiker (Abb. 8). Wenn sie das Tier im Bilde mit Pfeilen spitzten, sollte es ihnen damit durch magische Gewalt in Wirklichkeit verfallen sein.

Eine männliche Figur mit aufgesetztem Hirschgeweih — Begouen's „Zauberer“ — scheint entweder ein Beschleichen des Wildes oder einen kultischen Tanz darzustellen.

Allgemein bekannt, ja geradezu volkstümlich ist das Mammut geworden, wie es in seiner eigenartigen Langhaarigkeit, den großen Rüssel schlenkernd, daherstapft. Nicht minder lebendig ist der Bär in seinem Trotten mit schwerem Körper und hängendem Kopfe. Professor Verworn hat den guten Gedanken gehabt, von mehreren Zeichnungen in Combarelles Papierabklatsche zu machen, die nachher in Gips ausgegossen sind. Damit erhalten wir ganz zuverlässige Abbilder von einigen der schönsten Darstellungen, so von dem Kopf einer Höhlenlöwin, deren Gesichtsprofil und Auge den Charakter des Tieres

aufs Lebendigste veranschaulicht, und von einem Pferdekopf, der in der Treffsicherheit seiner Linien wie mit einer Rembrandtschen Rohrfeder gezeichnet erscheint.

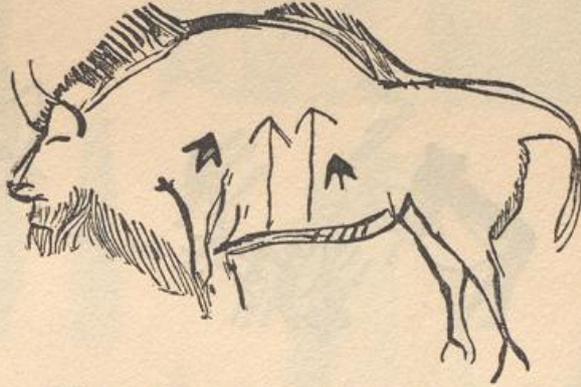


Abb. 8. Angeschossener Bison. Nach Begouen.

In Font de Gaume kommt man ebenfalls eng hinein und muß noch über eine hohe Steinbarre sich mühsam weiterzwängen. Dann öffnet sich aber der Raum wie ein weiter Festsaal, und an den Wänden wandeln nun geradezu herdenweise, eins hinter dem andern, die großen Tiere, Bisons von 1—1½ m Länge. Diese Räume sind so weit vom Eingang und durch die Sperre dazwischen so abgeschlossen, daß das draußen wechselnde Wetter hier keinen Einfluß übt. Sommer und Winter herrscht die gleiche Temperatur und ziemlich der gleiche Feuchtigkeitsgrad. Daher sind die Bilder an den Wänden nicht bloß als Zeichnungen, sondern als farbige Malereien erhalten. Ihre Kontur ist eingeritzt und dann mit einer fingerbreiten schwarzen Linie nachgezogen, der ganze Körper aber mit Röteln gefärbt. Die Farben sind, wie Untersuchungen ergeben haben, offenbar mit Renntierfett angemengt. Die schönsten Bilder solcher Art sind in der Höhle von Altamira erhalten. Da sehen wir Bisons in den verschiedensten Betätigungen wundervoll beobachtet, wie sie stehen, wandeln, grasen oder auch liegen, den Kopf zwischen die Vorderbeine geneigt, so daß die Hörner weit nach vorn wegstehen, und die Hinterbeine unter den Leib gezogen: bei der verzwickten Stellung doch alles aufs natürlichste wiedergegeben. Als Beispiele zeigt unsere Tafel VIII einen springenden Eber und einen stehenden Bison aus der Altamira-Höhle.

Eine merkwürdig vorgeschrittene Gattung von Felsbildern ist seit kurzem in immer größerer Zahl im östlichen Spanien in der Capsien-Kultur, die dort das ganze Jungpaläolithikum ausfüllt, zutage getreten. Während die Tiere von Nordwestspanien und Südfrankreich fast immer einzeln und meist in ruhiger Behaglichkeit dargestellt sind, bekommen wir bei den Capsien-Leuten ganze Bilder voll lebhaftester Handlung vor Augen: eine Kampfszene, wo bogenschießende Männer in wildem Laufe gegen eine am Boden hockende Gruppe heranstürmen

(Abb. 9), oder Jagden, bei denen die Männer auf Schweine oder Renntiere schießen (Abb. 10). Auch Szenen mit Frauen gibt es, die dann eigenartige, an spätere kretische Tracht erinnernde Zipfelröcke anhaben. Einmal ist ein Mann

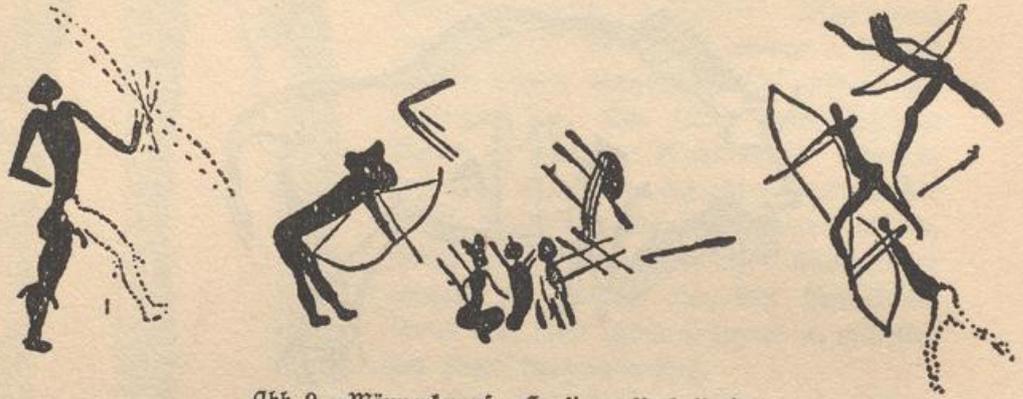


Abb. 9. Männerkampf. Capcien. Nach Pericot.

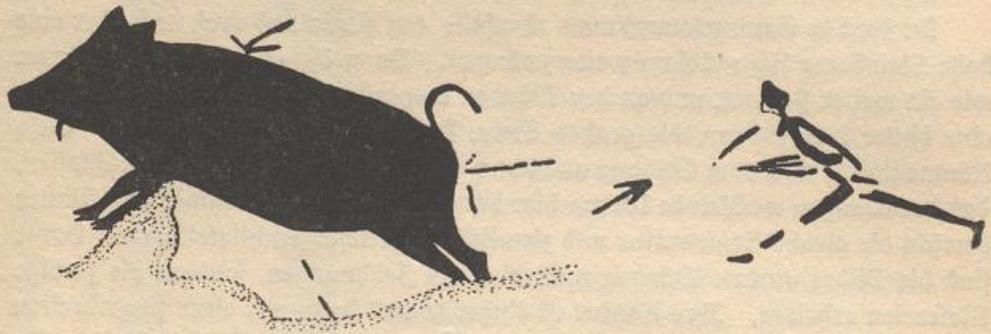
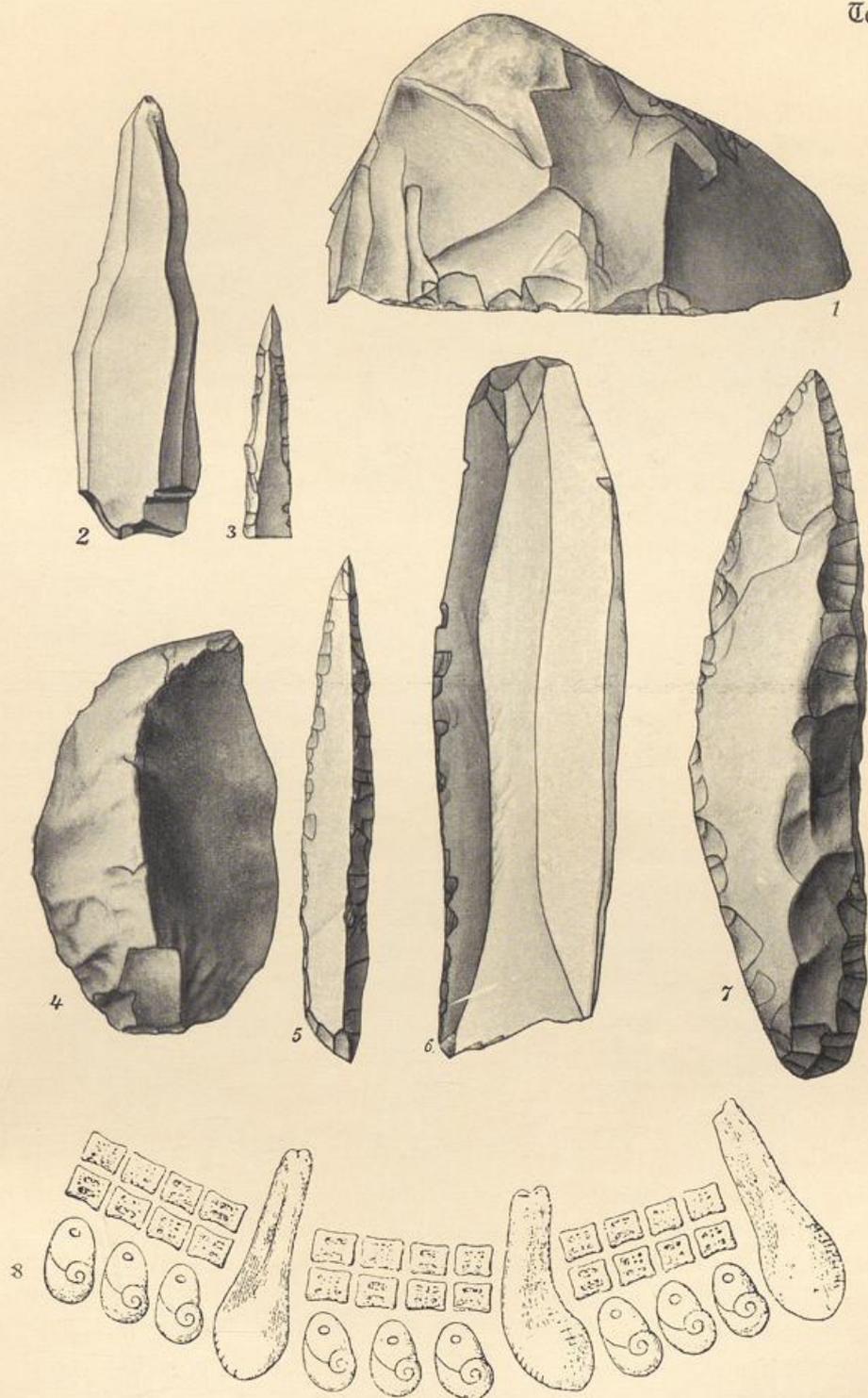


Abb. 10. Schweinsjagd. Capcien. Nach Obermaier.

an Seilen hoch hinaufgeklettert, um den Honig aus einem Bienenneste zu nehmen. Die Capcianer erscheinen in diesen Bildern als sehr sympathische Leute von beweglichem Geiste und fühner Unternehmungs- und Wagemut.

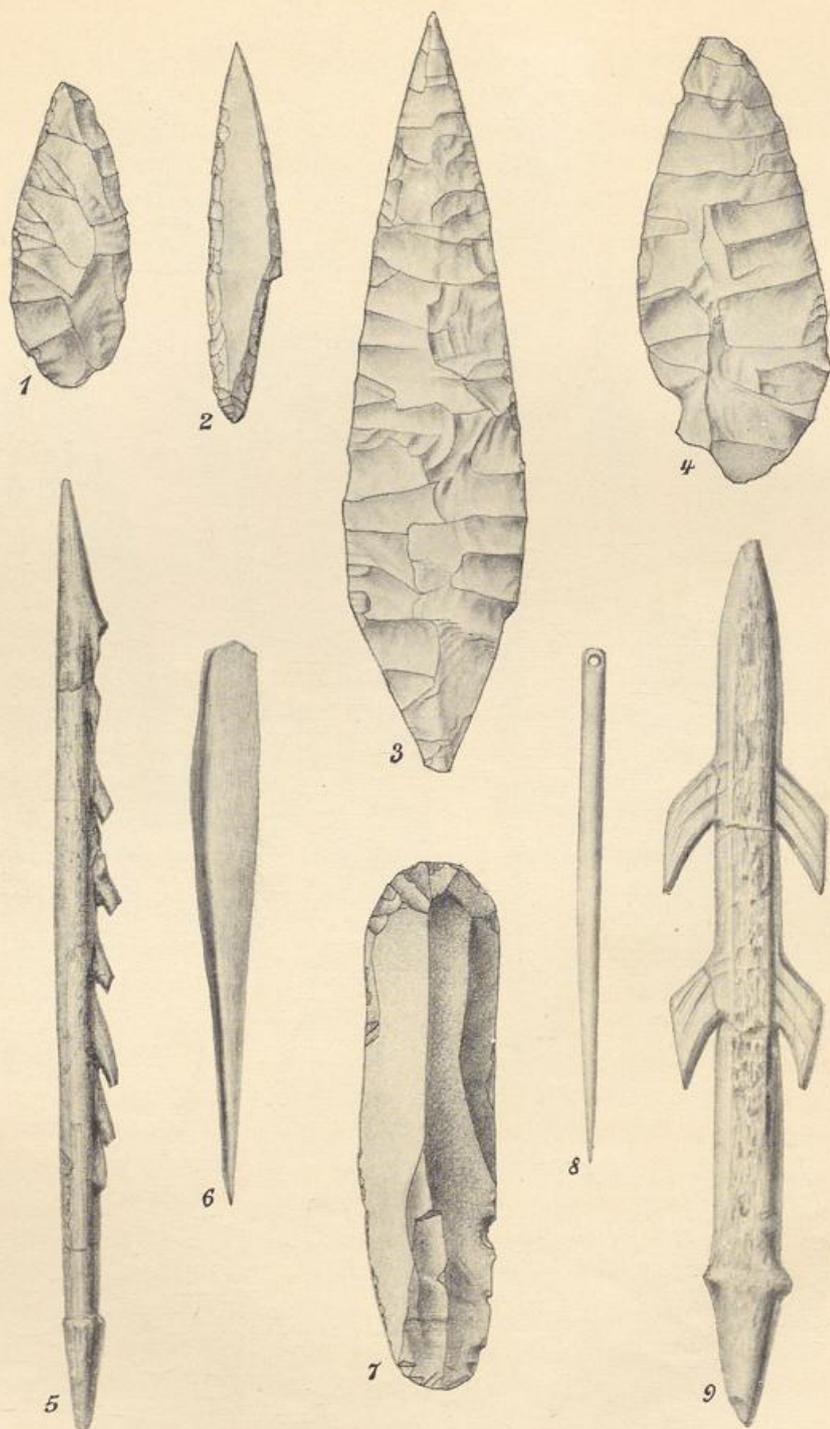
Am bedeutungsvollsten aber im ganzen Paläolithikum sind wohl die menschlichen Flach- und Rundbilder aus verschiedenen Gegenden, besonders Südfrankreichs, die Gestalten in gleichmäßig feierlicher Haltung darstellen und offenbar sehr ernst gemeint sind. Die Reliefs stammen alle aus dem großen und überaus reichen Abri von Laussel, 10 km östlich von Les Eyzies, die Statuetten haben die verschiedensten Fundorte: Brassempouy (Landes), Laugerie Basse bei Les Eyzies, Mas d'Azil (Ariège), Mentone, Willendorf bei Krems an der Donau und Brünn in Mähren. Nur zwei von allen diesen Figuren sind männlich, alle anderen weiblich.

Die Grotte von Laussel hat vier Reliefs geliefert, drei weibliche und ein männliches. Sie befanden sich an abgebrochenen und heruntergefallenen Dach-



Aurignacien

1. 6. Saussel, 2. 4. Abri Audi, 3. 5. 7. Gorges d'Enfer; alles bei Les Eyzies.
8. Barma grande bei Mentone. 1—7. Berl. Mus., 8. Mentone. Alle $\frac{1}{4}$.



Solutréen (1—4) und Magdalénien (5—9)

1. 3. 4. Saugerie Intermédiaire, 2. Combe Capelle, 5—9. (außer 7 aus Knochen) Bruniquel.
Alle $\frac{1}{2}$.

blöcken am Nordende der Grotte in einer ausgesprochenen Aurignac-Schicht, über die sich die Solutré-Besiedlung fortsetzt. Das erste Relief saß an einem sehr großen Block, von dem es abgemeißelt wurde, um in die Sammlung des Dr. Salanne-Bordeaux gebracht zu werden. Das zweite befindet sich auf einem kleinen Kalkstein mit lauter alten Brüchen ringsum; es ist in das Berliner Museum gelangt. Das dritte und vierte habe ich nicht selbst gesehen, sie sind wie das erste bei Dr. Salanne. Unsere Taf. IX zeigt alle zusammen.

Die Frauen auf diesen Reliefs sind ganz gleichartig: völlig nackt, außerordentlich forpulent mit großen Hängebrüsten und Fettentwicklung besonders an den Hüften und Oberschenkeln. Auch ihre Haltung stimmt im wesentlichen überein. Sie stehen von vorn gesehen. Die erste (IX 4) hält in der halberhobenen Rechten ein Bisonhorn, offenbar als Trinkgefäß, und wendet den Kopf nach ihm hin, so daß er sich von der Seite zeigt und ein dick in den Nacken fallender Haarschopf eine einheitliche Linie vom Scheitel bis zum Rücken hervorrufft. Die linke Hand legt sie auf den Bauch. Das zweite Relief (IX 1, Berlin) ist nicht ganz erhalten, sondern von den Knien abwärts weggebrochen. Der runde Kopf ist nach vorn gerichtet, der rechte Arm lang ausgestreckt mit einem stark gebogenen Gegenstande, vielleicht einem Steinbockshorn in der Hand. Der linke Arm war, wie die erhaltene Konturlinie anzeigt, im Ellenbogen scharf geknickt, so daß die Hand ungefähr in Gesichtshöhe erhoben war. Leib und Hüften sind außerordentlich gut modelliert, der Nabel durch eine trichterförmige Einbohrung bezeichnet. Dieser Stein ist vorn und zum Teil auf der Seite rot gefärbt; er ist beim Abbrechen oder Umfallen in eine dicke Rötelschicht gefallen, von der uns auch ein Kistchen voll mitgeschickt wurde. Das dritte Relief (IX 2), nur ein kleines Bruchstück, bietet doch wichtige Ergänzungen zu den beiden ersten. Der Kopf ist zur Linken gewendet, wo der Arm bis fast zur Gesichtshöhe erhoben ist. Das Haar ist in konzentrischen Kreisen geordnet, ganz wie bei der Willendorfer Figur und wie in altägyptischen Darstellungen. Das vierte und letzte Relief von Laussel (IX 3), eigentlich nur eine Umrißzeichnung, stellt einen ganz schlanken Mann dar, aufrecht stehend, die Arme erhoben, um den Leib mit einem breiten Bande gegürtet. Auch hier ergibt sich gleich eine Beziehung zu Ägypten: der breite Gürtel als einziges Bekleidungsstück kehrt dort auf ältesten Reliefs wieder (unten Abb. 63).

Die Rundfiguren, Statuetten von 4—11 cm Höhe, bald aus Stein, bald aus Elfenbein oder Roßzahn, sind ebenfalls fast alle weiblich. Die ersten wurden in Brassempouy gefunden. Es waren nur Bruchstücke und die damals auffallendsten unter ihnen, forpulente Weiber à la Laussel, sind nachher durch die Willendorferin glänzend überholt worden. Aber ein paar andere sind einzig und wichtig geblieben, so ein Frauenskopf mit reichem Haar, über der Stirn abgeschnitten, aber bei den Ohren lang und breit herunterhängend (Abb. 11), ganz wie im ältesten Ägypten und eine Männergestalt, von der oben geradesoviel erhalten ist, daß der Gürtel dicht unter der Brust unzweifelhaft wird (Taf. X 1).



Abb. 11.
Elfenbeinkopf
aus Brassempouy. Nach
Obermaier. $\frac{1}{2}$.

Die wichtigste von allen paläolithischen Figuren ist die von Willendorf (X 3). Sie ist bis auf die abgebrochenen Füße vollständig erhalten und aufs realistischste durchgeführt. Sie wurde 1909 in einer sicheren Aurignac-Schicht gefunden. In Kalkstein gearbeitet und mit Röteln überzogen, sehen wir ganz dieselbe Gestalt wie in den Reliefs von Laussel vor uns, mit den großen Hängebrüsten, den feisten Hüften und Schenkeln; nur wirkt das alles hier noch drastischer, weil es rundplastisch auftritt. Das Haar ist ebenso in konzentrische Kreise gelegt wie bei Relief IX 2 von Laussel, der Kopf ebenso geneigt wie bei Relief IX 4 von da, und die Linie über den Haarschopf zum Rücken infolgedessen auch dieselbe. Das Haar tritt so weit in die Stirn und der Kopf ist so stark geneigt, daß das Gesicht gar nicht angegeben ist. Die beiden Arme sind hoch auf die Brust gelegt. Sie sind an den Handgelenken von mehreren Ringen umgeben, bei denen wir an die Muschelfunde von Grimaldi denken dürfen. Diese Armringe bilden die einzige Bekleidung der Willendorferin, wie der Gürtel die einzige der Männer dieser Periode.

Von Mentone ist eine kleine, nicht ganz 4 cm hohe Figur vorhanden, aus Steatit geschnitten und daher summarischer behandelt als die Willendorferin, aber in wesentlichen Eigenschaften mit ihr übereinstimmend (Taf. X 2). Sie hat dieselben starken Brüste, Bauch, Hüften wie jene und dieselbe auffallende Kopfneigung. Die Arme gehen seitwärts nieder und verschwinden bei den Hüften.

Man hat in diesen Figuren eine betonte und gesteigerte Darstellung der Geschlechtseigentümlichkeiten des Weibes sehen wollen, das Streben eines primitiven Sinnlichkeitsstandpunktes, sich ein allgemeines Idealbild der Weiblichkeit zu schaffen. Demgegenüber versichern erfahrene Ärzte, daß nur die getreue Wiedergabe einer Körpergestalt vorliegt, wie sie bei starker Fettbildung sich naturgemäß entwickelt. Nur die Frauen des Paläolithikums haben diese auffallende Fettleibigkeit, die Männer sind schlank; vielleicht haben jene ihre Tage bequem auf den Fellagern der Grotten verbracht, während die Männer durch gewohnheitsmäßige Jagdzüge ihren Körper geschmeidig hielten.

Auch aus der völligen Nacktheit der Gestalten hat man Schlüsse auf ihre Bedeutung ziehen wollen. „La Vénus impudique“ nannten die Franzosen die erste größere Figur von Brassempouy, und die „Venus von Willendorf“ heißt bei uns das Hauptstück aus dem deutschen Kreise. Wie aber, wenn im Aurignacien das Nacktgehen, wenigstens im Hause, noch allgemeine Sitte gewesen wäre? Felltraher gab es schon im Acheuléen und Moustérien. Leder wurde also damals schon bearbeitet. Aber die feineren Instrumente zum Zusammenfügen der Stücke, Pfriemen und Nadeln, und die Ornamentmotive, die auf die Techniken des Nähens, Flechtens und Häkelns schließen lassen, finden sich allgemein erst vom

Aurignacien ab. Hier werden wir an eine beginnende Kleidung denken dürfen, mit der man dem kühler gewordenen Klima Rechnung trug. Aber von wirklichem Eise blieb ja das gesegnete Frankreich fast ganz verschont, und selbst in kalten Strichen pflegten primitive Völker, wie heute noch die Eskimos, zu Hause halb oder ganz nackt zu bleiben.

Einzelne betrachtet könnte nun die eine oder andere Figur erscheinen, als ob man sie wie die prächtigen Bisons und Rentiere rein zur Augenweide sich an die Wand gemeißelt habe. Überblickt man aber mehrere, so tritt alsbald hervor, daß sie keineswegs in einer einfachen alltäglichen Handlung begriffen sind, wie die schreitenden, grasenden, ruhenden Tiere, sondern daß sie in einem gehaltenen Wesen, in einer gewissen Feierlichkeit sich darstellen. Das gilt sowohl für die Reliefs an den Wänden wie für die kleinen Rundbilder. Die Empfindung für dies Besondere, Gehobene der Darstellung hat wohl auch mitgewirkt zu ihrer Auffassung als höhere Wesen. Aber was drückt diese besondere Haltung aus? Über die beiden Männer ist kaum zu urteilen, da ihre Arme fehlen. Die Frauen aber bieten in ihrer Gesamtheit ein um so vollständigeres Bild. Sie stehen mit geschlossenen Füßen, neigen tief den Kopf, legen ergeben die Hände auf die Brust oder erheben die eine bis vors Gesicht und halten in der andern ein Trinkhorn. Das alles sind Züge, die im ganzen späteren Altertum die Betenden und Opfernden charakterisieren. Die demütige Neigung des Kopfes und das Hände-auf-die-Brust-Legen hat sich in vielen Gegenden bis heute als Zeichen der Unterwürfigkeit erhalten. Das Erheben der Hand vors Gesicht, wie es im ägyptischen, kretischen, hettitischen Kultus gebräuchlich ist, wird ein abgekürztes Sichverhüllen-wollen bedeuten; vielleicht ist der letzte Rest davon in der heutigen türkischen Grußform zu erkennen, bei der die Hand in Etappen zur Brust, zum Kinn, zur Stirn heraufgeführt wird. All diese Gesten besagen ursprünglich, daß der bittend Auftretende sich klein und unwürdig fühlt, daß er sich verhüllen möchte, um nicht zu scharf angesehen und beurteilt zu werden, daß er um Nachsicht und Schonung wirbt. Das ist die Demut, die jede Religion vom Menschen verlangt, wenn er vor der Gottheit erscheinen soll. Noch Tacitus sagt (*Germania* 39), in den heiligen Hain der Semnonen dürfe niemand anders als gefesselt eintreten, zum Zeichen, wie klein er sich der Macht der Gottheit gegenüber fühle). Das Horn aber, das als gegebenes Trinkgefäß die Natur dem primitiven Menschen geboten hatte, und das damit auch das älteste Opfergefäß geworden ist, es ist, durch die Kulturüberlieferung geheiligt, auch später immer noch das bevorzugte Gefäß zum Gießen der Götterspende geblieben: im kretischen Kulte sind große spitze Kannen, die aus dem Horn hervorgegangen sind, üblich, bei den Griechen, Etruskern, Römern ist das Rhyton das feierliche Trink- und Gießgerät. Auf slavischen Grabsteinen hat der Verstorbene das Trinkhorn in der Hand und noch im deutschen Mittelalter ist es für den Minnetrunk vorgeschrieben.

Wende mir nicht ein, freundlicher Leser, ob es denn überhaupt gestattet

sei, Verknüpfungspunkte zu finden zwischen dem so weit entlegenen Paläolithikum und dem historischen Altertum. Wir haben sie schon unabweisbar erkannt in der Bestattungsform der Höckerlage mit Rötelsbeigabe, in verschiedenen Schmucksachen, in den ältesten technischen Ornamenten, in der Haartracht der Frauen und dem bloßen Gürtel der Männer. Wenn die Übereinstimmungen in so vielen Dingen tatsächlich vorhanden sind, hat man die Pflicht, sie aufzuzeigen; wie sie sich erklären, mag die Zukunft so oder so entscheiden.

Der tatsächliche Befund führt uns noch weiter. Der nach Berlin gelangte Stein mit dem Frauenrelief IX 1 von Laussel ist, wie ich schon sagte, in einer Rötelschicht gefunden, die seine ganze Oberseite gefärbt hat. In der Grotte kommt, wie auch sonst in den Wohnstätten, Rötel von Natur nicht vor. Er ist aber die ständige reichliche Beigabe von paläolithischen Bestattungen und besonders im Aurignacien ganz an der Tagesordnung. In den Grimaldi-Grotten tritt er immerfort auf; es ist eine Ausnahme, wenn er einmal fehlt. So wird in Laussel unser Frauenbild, und damit auch seine benachbarten, über einer Bestattungsstelle angebracht gewesen sein, und es liegt dann nahe, anzunehmen, daß diese Bilder die Verstorbenen dargestellt haben, die hier beigesezt waren. Regelrecht ausgegraben ist Laussel noch nicht; gerade, wo die Reliefs gefunden sind, ist seitdem nicht weitergegangen. Vielleicht bringt eine künftige Untersuchung noch wirkliche Skelette zutage.

Die kleinen Rundfiguren aber, die ganz dieselbe zeremonielle Haltung zeigen, werden wir uns in der Grotte, etwa in Wandnischen, aufgestellt denken dürfen, so wie die Ahnenbilder in den späteren Kulturen. Eine von ihnen, eine stehende Figur aus Elfenbein, ist in Brünn in einem Aurignacien-Grabe gefunden, das Rötel und allerhand Schmucksachen enthielt ¹⁾.

Wo man an ein Leben nach dem Tode glaubte — und das macht die sorgfältige Ausstattung der Gräber mit Schmucksachen und Geräten doch zweifellos —, da ist es natürlich, daß man einen Verstorbenen, der nun an die Pforten der Unterwelt pocht, in seiner ganzen Frömmigkeit und Gottwohlgefälligkeit darzustellen sucht. So ist es auch im späteren Altertum immerfort geschehen. In Ägypten kommt oft ein sogenanntes „Totenbuch“ mit ins Grab, das in Schrift und Bild alle die Disiten aufführt, die der neue Ankömmling im Jenseits den verschiedenen Gottheiten abzustatten hat; und noch auf griechischen Grabstelen ist sehr häufig das Opfer dargestellt, das der Verstorbene bringen will; nur ist hier der Sachverhalt bis heute immer dahin verstanden, daß die so beschäftigten Personen berufsmäßige Priester und Priesterinnen gewesen seien.

Es ist eine erstaunliche ethische und religiöse Auffassung, die wir dem Paläolithikum zutrauen, aber die zweite Hälfte dieser merkwürdigen Periode verträgt wohl solche Belastung. Ein scharfer Schnitt trennt das ältere vom jüngeren

¹⁾ Mitt. Anthr. Ges. Wien 1892 S. 73ff. (Małowsky).

Paläolithikum, äußerlich wie innerlich. Dort herrscht ein warmes Klima mit afrikanischen Tieren und der Neandertalrasse. Der Faustkeil ist das Universalinstrument; Knochenwerkzeuge, Schmucksachen, Ornamente gibt es noch nicht. Vom Aurignacien an steht in kühlerer Luft eine neue Tier- und Menschenwelt vor uns. Für die Werkzeuge kommen neue Stoffe und vielfältige neue Formen auf. Die Ornamentik zeigt, wie sie zum Nähen, Flechten, Häkeln verwendet werden. Mit Mützen, Brustgehängen, Kniebändern schmücken sich die Leute und nehmen Muscheln, Fischwirbel, Tierzähne zu ihrem Besatz. Wohlausgebaute Grotten sind die Wohnungen, ihre Wände mit Bildern anschaulich belebt. In den Grotten werden auch die Verstorbenen sorgsam als Schlafende gebettet und mit allem, was sie im Leben gebraucht haben, für das Jenseits ausgestattet. Reliefs oder Statuetten wahren ihr Gedächtnis in einer Haltung, die schon auf Beten und Opfern schließen läßt.

Dies Kulturbild des jüngeren Paläolithikums wirkt keineswegs wie eine weitentfernte weltfremde Insel. Nicht wenige starke Brücken führen von ihm zu dem Festlande der neolithischen und späteren Kulturen in Nord- und besonders Südeuropa. Vieles, was in den durcheinandergeschobenen Verhältnissen der späteren Zeiten unklar geworden ist, kann aus dem einfachen ersten Entstehen im Paläolithikum seine Entwirrung und Deutung erwarten. Wie die körperliche Beschaffenheit des Menschen der Aurignac- und Cromagnon-Rasse nach der einheitlichen Ansicht der Anthropologen die Vorstufe zu dem Europäer der späteren Perioden ist bis heute hin, so bildet auch seine Betätigung auf den wichtigsten Gebieten: in der Herrichtung und Verzierung von Stoffen, in der Darstellung von Tieren und Menschen, in der Bestattung, im Glauben an ein Jenseits und damit an höhere Mächte, nur den Anfang einer organischen Sortenentwicklung. Wir werden bei vielen Erscheinungen der folgenden Zeiten an diese jüngere Phase des Paläolithikums zurückdenken müssen und sie immer mehr als eine Vorstufe zu der großen Kultur des Mittelmeeres empfinden.